

erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an: K. Bebel, Petersstraße 18, F. Thiele, Emilienstraße 2,

Der Volksstaat

Abonnementpreis für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Ngr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Ngr. per Quartal. Agent für London & Duening, Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8, Little Newport Street, Leicester Square, W. C. Filialabonnent für die Vereinigten Staaten: F.A. Sorge, Box 101 Hoboken N.J. via New York

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerkschaften.

Brot.

(Nach Pierre Dupont.)

Wenn am Gestad' und in den Lüften
Sich keine Mühle mehr bewegt;
Wenn müßig weidend auf den Tristen,
Der Esel keinen Sack mehr trägt:
Dann, wie ein Wolf, am hellen Tage
Kühn tritt der Hunger in das Haus;
Ein Wetter rüftet sich zum Schläge
Und durch die Luft geht ein Gebraus.
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Hunger kommt vom Dorf gegangen,
Einzieht er durch der Städte Thor;
So haltet ihm doch eure Stangen
Und eure Trommelflöcke vor!
Trog Pulver und Karitätschensauer
Nasch wie ein Vogel ist sein Lauf
Und auf der allerhöchsten Mauer
Pflanzt er sein schwarzes Banner auf.
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Last eure Söldnerhaufen kommen
In gleichem Schritt, mit gleicher Wehr!
Der Scheuer und der Flur genommen,
Hat Waffen auch des Hungers Heer;
Es reißt die Schaufel aus der Scholle,
Die Sense reißt es aus dem Korn;
Sogar des Mädchens Brust, die volle,
Pocht an die Kolbe ihren Jorn.
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Pakt, in des Volkes muth'gen Reihen
Wer Sichel oder Pflinte trägt!
Last immer das Gerüst uns dräuen,
Auf dem das Beil den Kopf abschlägt!
Hat es in finst'rer Schauer Mitten,
Hat es, die Luft durchzuckend sah,
Der Opfer Leben nun zerschnitten,
Dann thut ihr Blut noch diesen Schrei:
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Brot thut uns Noth! Brot muß man haben!
Wie Luft und Wasser thut es Noth!
Wir sind des alten Herrgotts Raben:
Was er uns schuldet, ist das Brot!
Doch seht, die Schuld ist abgetragen:
Er gab uns Land zur Aehrenzucht,
Und kann nicht noch zu allen Tagen
Die Sonne reifen uns're Frucht?
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Die Welt ist halb noch Wildniß eben —
Und sollte doch aus Korn und Mais
Ein blonder Gürtel sie umgeben
Vom Pol bis an den Wendekreis!
Last uns der Erde Schoß zerreißen!
Last uns — wir schlagen uns genug! —
Last uns des Krieges schneidend Eisen
Verwandeln in den stillen Pflug!
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Kabinette Thun und Lassen,
Was gilt es unserm Bienenschwarm?
Wozu noch für der Fürsten Hasen
Bewaffnen den Cyclopaenarm?
Das Volk ein Meer! Vom nackten Heerde
Braus't es heran, und schwillt und droht!
Erbebt — und gebt dem Pflug die Erde,
Und nimmer fehlen wird das Brot.
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,

Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei Brot! Brot! Brot thut uns Noth!
Ferdinand Freiligrath.

An die Parteigenossen!

Der Abonnentenstand des „Volksstaat“ hat auch in diesem Quartal einen bedeutenden Ausfall erlitten. Das Verbot des Blattes im ganzen Norden Deutschlands, die massenhafte Einziehung von Parteigenossen in das Heer, die Arbeitslosigkeit und der damit zusammenhängende Mangel an Verdienst machen dies erklärlich. Die finanzielle Stellung des Blattes ist dadurch eine äußerst schwierige geworden.

Wir richten deshalb hiermit aufs Neue die Aufforderung an die Parteigenossen, aufs kräftigste das Blatt nicht allein durch Abonnements sondern auch durch Geldzuschüsse materiell zu unterstützen.

Von Seiten der Verwaltung ist selbstverständlich Alles gesehen, um die Ausgaben auf das Neueste einzuschränken. Seit Ausbruch des Krieges ist der Gehalt der Redaktion erheblich vermindert worden und der Gehalt der Expedition ganz in Wegfall gekommen; ferner sind die Honorare für auswärtige Correspondenzen fast gänzlich gestrichen und noch sonstige Ersparnisse in dem Betrieb des Blattes eingeführt worden.

Die dadurch erzielte Minderertragslage beläuft sich auf ca. 130 Nthlr. per Quartal. Daß das Blatt öfters nur im halben Umfange erscheint, hat außerdem die Druckkosten nicht unerheblich vermindert. Den Raum noch mehr einzuschränken, ist indeß nicht möglich. Die gegenwärtige bewegte Zeit liefert massenhafteres und wichtigeres Material als sonst, und gegenüber dem Chauvinismus, welcher mit sehr wenig Ausnahmen die gesammte Presse ergriffen hat und die öffentliche Meinung corrumpt, ist mehr denn je eine möglichst ausführliche Darlegung unseres Standpunktes geboten.

Das Parteiorgan hat, wie zahlreiche Anerkennungschriften, auch aus Kreisen, die sonst mit uns nicht einverstanden waren, bestätigt, die Fahne der Partei unerschütterlich hochgehalten; es ist jetzt Sache jedes Einzelnen, sein Möglichstes dazu beizutragen, daß das Blatt nicht sinke. Wirke Jeder unermüdet für die Verbreitung des „Volksstaat“! Unterstütze uns Jeder nach seinen Kräften! Und wir werden die Krise siegreich überwinden.

Die Expedition und Redaktion des „Volksstaat.“

**Ein billiger Friede mit der französischen Republik!
Keine Annexionen!
Bestrafung Bonaparte's und seiner Mitschuldigen!**

Politische Uebersicht.

Zwei Thatsachen sind heute zu konstatiren: erstens, daß Friedensverhandlungen obschweben, und zweitens, daß man in den leitenden preussischen Kreisen mit dem jetzigen Stand der Kriegesoperationen nichts weniger als zufrieden ist.

Was die Friedensverhandlungen betrifft, so sind dieselben allem Anschein nach von den „neutralen Mächten“ eingeleitet worden und zwar auf der von der Londoner „Times“ formulirten Grundlage, die eine Gebietsabtretung französischerseits ausschließt. Die Anwesenheit eines Abgesandten Bazaine's im preussischen Hauptquartier hängt mit diesen Verhandlungen zusammen, und hatte offenbar nur zum Zweck, festzustellen, ob die an Bazaine's vermeintlichen Bonapartismus sich knüpfende Hoffnung einer Restauration des Kaiserreichs festzuhalten sei oder nicht. Daß die Auskunft, welche der Abgesandte Bazaine's gab, den Wünschen des preussischen Hauptquartiers nicht entsprach, darf nach den vorliegenden Berichten mit ziemlicher Gewissheit angenommen werden. Jedenfalls hat die Vermuthung, Bazaine wolle kapituliren, sich als trügerisch erwiesen. Weßhalb sollte der Marschall auch kapituliren? Er hat, abgesehen von der 25,000 Mann starken Mezer Festungsbesatzung über 100,000 Mann Kerntuppen unter seinem Befehl, und leidet so wenig an Nahrungsmitteln*, daß preussische Kriegs-Correspondenten neuerdings zu argwöhnen beginnen, die Cernirung sei lächerhaft und Bazaine stehe in fortwährendem Verkehr mit der Umgebung. Vielleicht wendet der Eine oder Andere ein: aber warum ist er dann nicht aus der Mausefalle herausgegangen? Aus dem einfachen Grunde, weil es keine Mausefalle ist, sondern eine unangreifbare Stellung, die ihm den Vortheil verschafft, eine doppelte feindliche Streitmacht zu beschäftigen, ohne selbst im mindesten gefährdet zu sein. Es wäre absoluter Wahnsinn, wollte er diese Stellung verlassen, ehe die Möglichkeit vorhanden ist, der Cernirungsarmee im offenen Felde die Spitze zu bieten. Am 31. August war Bazaine notorisch durchgebrochen, zog sich aber wieder zurück, sobald er merkte, daß der Mac Mahon'sche Vorstoß mißlungen war. Sollte es Ba-

ribaldi glücken, eine größere Anzahl von Truppen in die Nähe von Metz zu bringen, so kann Bazaine, wenn er ehrlich ist, sich mit ihm vereinigen und die französische Republik hat eine schlagfertige Feldarmee. Wir wissen aus sicherster Quelle, daß man dies im preussischen Hauptquartier befürchtet.

Hinsichtlich des Ausgangs der Friedensverhandlungen können wir, statt uns in Conjecturen zu ergehen, nur wiederholen, was wir bei Gelegenheit der Besprechungen zwischen Favre und Bismarck gesagt: Das Interesse der preussischen Junker erheischt die Vernichtung der französischen Republik, und sie werden sie vernichten, wenn es in ihrer Macht steht. Steht es in ihrer Macht? Das ist die Frage.

Nach dem indirekten Eingeständniß der preussischen Junker selbst — Nein. Und dies bringt uns zu der zweiten Thatsache, die wir zu Anfang hervorgehoben: Das preussische Junkerthum ist mit dem Gang des Krieges unzufrieden. Es erhebt dies aus dem sichtlich verstimmtten Ton der neueren officiösen und officiellen Kriegs-Correspondenzen und Leitartikel, es erhebt dies vor Allem aus dem mehr und mehr zu Tage tretenden Widerspruch der officiellen Kriegstelegramme mit der Wahrheit. Hiervon nur einige Beispiele: Eine Depesche Gambetta's verübelte, daß die Pariser am 13. d. einen glücklichen Ausfall gemacht hätten. Herr Poddieleski erklärte, der französische Ausfall sei mit Leichtigkeit und deutscherseits bloß mit einem Verlust von 19 Mann zurückgewiesen worden, und bezeichnete das Gambetta'sche Telegramm ziemlich unverblümt als Schwindel. Jetzt steht aber fest, daß Gambetta im Wesentlichen Recht hatte. Am 14. fand abermals ein Ausfall aus Paris statt, der wiederum nicht nachtheilig für die Franzosen war und in dem sich der beiderseitige Verlust nach einer Correspondenz des „Frankfurter Journals“ auf 2—3000 Mann belief. Dieser Ausfall existirt für den officiellen Nachrichtenverfertiger nicht; bis auf den heutigen Tag hat Herr Poddieleski es nicht der Mühe werth erachtet, auch nur ein Wort darüber zu sagen.

Die neueste hierhergehörige Leistung besteht in folgenden drei Telegrammen, die am Sonnabend gleichzeitig eintreffen und unsren noch halbwegs denkfähigen Chauvinisten böse Kopfschmerzen verursachen:

1) Der Königin Augusta in Homburg, Versailles, den 21. October. Ich komme soeben von einem kleinen Gefechte bei La Raimaison; 12 Bataillone waren vom Mont Valerien mit 40 Geschützen ausgefallen, und wurden nach dreistündigem Gefechte zurückgeworfen. Wir haben von dem Marly Stadtturm dem Gefechte zu. Ganz Versailles wurde alarmirt.

2) Versailles, den 21. October. Am 21. 1 Uhr Nachmittags französischer Ausfall mit bedeutenden Kräften vom Mont Valerien aus, wobei etwa 50 Feldgeschütze, durch die vorderen Abtheilungen der 9. und 10. Infanterie-Division, sowie des 1. Garde-Landwehr-Regiments, zuletzt unterstützt durch Artillerie-Jäger des 4. Korps vom rechten Seitenflügel unter den Augen Sr. Majestät des Königs siegreich zurückgeschlagen. Bis jetzt konstant über 100 Gefangene und 2 Feldgeschütze in unsern Händen. Die seitige Verluste verhältnismäßig gering.

Wenn über dieses Gefecht, wie nicht zu bezweifeln, ein neuer französischer Siegesbericht ersieht, so wird dies der beste Beweis für die außerordentliche Genügsamkeit unserer Gegner sein. von Poddieleski.

3) Ein Telegramm des Generallieutenants v. Bümenthal behandelt dasselbe Gefecht, und fügt hinzu, daß die 2 Geschütze durch das 50. Infanterie-Regiment erobert wurden.

Der Leser braucht bloß die fettgedruckten Stellen zusammenzuhalten und er hat die beste Kritik dieses Mästerchens officieller Geschichts—schreibung.

Jedenfalls sind wir aber Herrn Poddieleski die Anerkennung schuldig, daßer nicht die „außerordentliche Genügsamkeit“ besitzt, mit dem Resultat des von ihm gemeldeten Treffens zufrieden zu sein. Diefen unbedächtigen Zeugnisse zu Gunsten der französischen Republik führen wir ein anderes aus feindlichem Lager bei. Herr Max Hirsch schreibt in der letzten Nummer des „Gewerkvereins“:

Berlin, 20. October.
Mehr als drei Monate sind seit der verhängnißvollen Kriegserklärung Frankreichs verfloßen, und noch immer keine Entscheidung! Die Lasten und Opfer dieses Krieges wachsen für beide Länder in's Unendliche, die Sehnsucht nach dem Frieden wird in Deutschland, und gewiss auch bei der Mehrzahl der Franzosen immer dringender. Man glaubt bisher, daß die moderne Kriegsführung wenigstens den Vorzug habe, durch die sofortige Majementalfaltung der Wehrkräfte die Kräfte zu verfrachten; leider scheint sich dies gegenwärtig nicht zu bestätigen. Und doch hat noch nie, seitdem es Geschichte giebt, eine so ungeheure Kräfteentwicklung stattgefunden. Wie staunte die Welt über die Kiefengröße Napoleons I., als er im Jahre 1812 aus halb Europa ein Heer von einer halben Million Soldaten gegen Rußland führte! Im Jahre 1870 aber hat Deutschland allein über eine Million Reiter in's Feld geschickt, ausgerüstet mit allen Hülfsmitteln der Wissenschaft und Industrie; eine Reihe gewaltiger Siege sind erfochten, ganze Armeen vernichtet, mächtige Festungen eingenommen, der vierte Theil des feindlichen Landes besetzt, seine Hauptstadt seit Monatsfrist umschlossen — aber noch immer kein Ende, noch immer kein Friede!

* Obiges Gedicht, Herr Staatsanwalt, ist bereits 20 Jahre alt, kann also nicht mit Bezug auf den französischen-deutschen Krieg verfaßt sein. Zum Schutze des Dichters bieten wir diese Bemerkung für notwendig; sie ist übrigens auch in literarhistorischer Beziehung von Wichtigkeit, weil sich gewisse Leute ein Geschäft daraus machen, die spießbürgerlichen Gedichte des unechten Freiligrath, welche jetzt durch alle Zeitungen gehen, dem Verfasser des Obigen zuzuschreiben.

* Seit drei oder vier Tagen hat die offiziöse Presse Befehl, die französische Armee in Metz dem Hungertode nach zu schubdern. Die „Unruhen in Paris“ ziehen nicht mehr, und „Abwechslung muß sein.“

Mögen wir diesen fortwährenden Volkskrieg auch im nächsten Interesse beklagen und mißbilligen, so müssen wir doch anerkennen, daß gegenüber dem feigen und mißglücklichen Kaiserthum die Republik sich durch ihre Energie ein bedeutendes Götzenzeugniß für die Zukunft erwirbt.

Der Vertreter des französischen Ministers des Aeußern in Tours, de Chaudorby, hat unterm 10. Oktober ein Circularschreiben als Antwort auf die Notizen des Grafen Bismarck vom 13. und 16. September erlassen. Gegen die landläufige, deutscherseits beliebte Phrasen, „daß sich Deutschland nun gegen die raublustigen Franzosen sicher stellen müsse durch die Annexion französischer Gebiete“ wendet das Schreiben folgendes ein:

„Das heutige Frankreich gleicht nicht mehr dem von Ludwig XIV. regierten, als das heutige Deutschland dem des heiligen römischen Reichs. Der Eroberungskrieg war zu jener Zeit, wenn auch nicht ein Recht, doch ein Gebrauch der Monarchien. Die Revolution von 1789 hatte eine Veränderung der Politik zur Folge: der Friede ist eine der Freiheit notwendige Bedingung. Dieses Licht, welches sich damals um uns verbreitete, wer bemähte sich, es auszujücheln? Wer waffnete sich, um das Genie der Revolution in seinem ersten Aufschwunge aufzuhalten? Keine Geschicklichkeit der Sprache, keine historische Diskussion kann die Thatsache umstoßen, daß die Revolution von 1789 eine neue Aera eröffnete und mit den Traditionen der Vergangenheit brach. Preußen war die erste Macht, welche sie bekämpfte. Die Invasion von 1792 war der Beginn jener behauerischen Rivalität, welche zum Unglück von heute enden sollte. Frankreich wies den Angriff zurück; aber es wurde, wir erkennen dieses an, über die legitimen Repräsentanten hinaus fortgerissen. Es war grausam beleidigt worden; es ließ sich durch den Sieg berauschen. Jena war eine Revanche. Leipzig und Waterloo folgten und erinnerten die Franzosen daran, daß, wenn es einem Volke erlaubt ist, für eine gewisse Zeit seiner eigenen Unabhängigkeit zu entsagen, es nicht ungestraft Hand an die übrigen Nationen legen darf.“

Nach diesem berechtigten Vorwurf, hergeleitet aus der preussischen Invasion von 1792, geht das Schreiben auf die verschiedenen, von Frankreich seit 50 Jahren unternommenen Feldzüge ein, deren (übrigens nicht durchweg demokratischen) Vertheidigung und Kritik dann wieder folgende, meist richtige Bemerkungen folgen:

„Wer hat Dänemark beraubt, wer offen Oesterreich zum Kriege gezwungen; wer auf gewaltsame Weise Hannover, Hessen, Frankfurt u. annectirt, alle eingeschlossenen Festungen erobert und Europa erschüttert? Man spricht vom kriegerischen Eifer der französischen Nation und kleinlichen Geizhalsigkeiten, welche bei ihr die Siege der Preußen erregt hätten. Aber um Tage nach Sabona, zur Zeit des aufsteigenden Luzemburger Zwischenalles sprach sich die öffentliche Meinung in Frankreich offen gegen den Krieg aus, und die deutschen Publizisten selbst waren geneigt, es anzuerkennen: die Mäßigung war auf unserer Seite. Als endlich im letzten Monat Juli der Krieg ausbrach, wer konnte da leugnen, daß Preußen seit 4 Jahren nicht Alles gethan, um zu diesem Ziele zu gelangen? Ohne von seinem politischen Aufstiege und der sehr eigenwilligen Nichtausführung des Prager Vertrages zu sprechen, was es an formidablen Weisen gerüht und in acht Tagen bereit, ins Feld zu rücken. Die Ereignisse haben dargezeigt, bis zu welchem Punkte seine seit langer Zeit gemachten Vorbereitungen betrieben worden waren; man weiß im Gegenwärtigen, wie sehr sie von Frankreich vernachlässigt worden waren. Die Hülfen Preußens waren nicht allein vollständig, seine Allianzen waren auch abgeschlossen. Wir können von diesem Kriege offen sprechen, denn die Mitglieder der gegenwärtigen Regierung haben Alles gethan, um dem Lande dessen Grauel zu ersparen. Hr. v. Bismarck wird nicht auf ernsthafte Weise gegen uns die Erklärung einiger Schriftsteller und die lärmenden Manifestationen einer exaltirten Menge richten können. Es waren isolirte Handlungen, ohne Widerhall im Lande, welche nicht die Tragweite der verwirrten Agitationen überließen, die jede öffentliche Erregung in den großen Städten zur Folge hat. Hr. v. Bismarck kannte den Werth dieser Dinge. Welches Volk läßt sich übrigens nicht leicht beim ersten kriegerischen Rufe hinreißen? Die Regierungen sind immer sicher, Begeisterung hervorzuheben, wenn sie Ruhm und Triumph versprechen. Aber beim ersten Zusammenstoße ist ihr Fall, wenn sie nicht mit der öffentlichen Meinung Hand in Hand gehen, unvermeidlich. Dieses Resultat hat sich sowohl unter dem ersten als unter dem zweiten Kaiserreich eingestellt. Das eine wie das andere mußte untergehen, da ihre Unternehmungen ungerecht waren. — Was die Behauptung des Herrn v. Bismarck anlangt, daß der Kaiser von der öffentlichen Meinung zum Krieg gezwungen worden, so strafen die Ereignisse sie vollständig Lügen.“

Das Schreiben erzählt nun des Näheren die bereits gemeldete Thatsache, daß von 89 Stimmungsberichten der Präfecten nur 11 dem Kriege günstig gewesen seien und erörtert dann die Frage, ob Frankreich oder Preußen heute eine drohende, militärische Macht sei?

„Frankreichs Nordgrenze, Deutschland gegenüber, ist vollständig offen. Die Resultate des gegenwärtigen Krieges gehören einen unumstößlichen Beweis. Und während Frankreich nicht in seiner Organisation modifizirt, hat sich Deutschland in dem gefährlichsten Zustande consolidirt, welchen je eine Macht erlangt hat: absolute militärische Einheit, persönliche und directe Action des Führers, der den Degen des Obercommandos trägt, ein für Alle obligatorischer Militärdienst — wir fragen hier an, ob Frankreich oder Deutschland heute drohend ist. Oben so wenig wie 1792 hat 1870 Preußen nöthig, sich vor den Angriffen Frankreichs zu sichern. Es ist außer Zweifel, daß die preussische Regierung oder Einzelstellungen der Offensiv als bessere Vertheidigungslinien nicht. Man sieht in der That nicht recht ein, in wie fern Deutschland besser vertheidigt wäre, indem es seine Grenze weiter hinausschiebt. Im Falle eines Unfalls würde das occupirte Land das von Deutschland annectirte Land sein, und das Theater der Feindseligkeiten würde einfach von einer Provinz in die andere getragen werden. Und welches würden die Konsequenzen dieser gewaltsamen Annexion von Territorien sein, welche nicht aufhören wollen französisch zu sein? Ohne von dem Gefühl zu sprechen, welches jeden redlichen Geist zurückstößt, wenn er sieht, daß den Bevölkerungen auf diese Weise eine ihren Wünschen und ihrer Vergangenheit widerstrebende Nationalität aufgezwungen wird, hieße dies den Krieg verweigern. Ist es nicht unmöglich, daß das Herz Frankreichs sich je von den Gegenden losgibt, welche so vieles, so edel ertragendes Unglück und so vieles, so glorreich vergossenes Blut durch ein unaufschiebbares Band mit ihm verbindet? Die Wirren, welche dadurch entstünden, würden Europa agitiren, ohne daß es möglich wäre, darin einen Augenblick Ruhe zu erlangen. Man sieht klar ein, daß Herr v. Bismarck durch solche Forderungen selbst neue Kriege vorbereitet, sie für ihn notwendig sind, um den Zweck zu erreichen, zu dem ein zielloses Geringe hinreicht. Was das deutsche Volk will, ist die nationale Einheit und die politische Freiheit. Das liberale Frankreich kann sich dem nicht widersetzen. Es ist eine gerechte Sache, und wir würden unsere Vergangenheit verzeihen, wenn wir sie be.ämpf. n. Aber es giebt einen Abgrund zwischen den berechtigten Streben und der von Herrn v. Bismarck formulirten und in Anwendung gebrachten Doctrin. Wenn man die Ereignisse betrachtet, welche sich seit zehn Jahren in Europa zugezogen, so muß man anerkennen, daß Preußen sich selbst die Rolle angeeignet hat, welche es uns mit so vieler Ungerechtigkeit zuschreibt.“

Enthüllungen: In den Tuilerien-Papieren ist ein Brief des General Ducrot an Pietri vom 28. Oktober 1868 aufgefunden worden, welcher eine Unterredung des Erstern mit der Gräfin Pourtales (der Frau des bekannten preussischen Diplomaten) enthält. Frau Pourtales, eine geborene Französin, erzählt dem General, daß man in Berlin sich zwar sehr friedlich stelle, nichts destoweniger aber im Geheimen sich zum Kriege rüste. Sie fährt folgendermaßen fort: „In Wirklichkeit ist die Parole ertheilt: Offentlich spricht man von Frieden, von dem Wunsche, mit uns in gutem Einvernehmen zu leben. Wenn man aber vertraulich mit Leuten aus der Umgebung des Königs spricht, nehmen sie eine spöttische Miene an und fragen: Glauben Sie an all das? Sehen Sie denn nicht, daß die Ereignisse rasch fort-

schreiten und daß nichts die Entwicklung hindern kann? Sie moquieren sich in der unwürdigsten Weise über unsere Regierung, unsere Armee, unsere Mobilgarde, unsere Minister, über den Kaiser, die Kaiserin und erklären, binnen Kurzem werde Frankreich ein zweites Spanien sein. Glauben Sie wohl, daß der Minister des königlichen Hauses, von Schleinitz, mir zu sagen wagte, binnen achtzehn Monaten werde unser Elsaß Preußen gehören? Und wenn Sie wüßten, welche Vorbereitungen auf allen Seiten getroffen werden, wie man mit dem größten Eifer daran arbeitet, die Armeen der jüngst annectirten Länder umzubilden und mit der preussischen zu verschmelzen! Welch ein Vertrauen herrscht im Heere und in der Gesellschaft! In Wahrheit, General, ich komme zerknirscht, beunruhigt und beängstigt zurück. Ich bin jetzt der Ansicht, daß nichts, aber gar nichts den Krieg zu beschwören vermag, und welchen Krieg!“ Um Ihnen ein Gegenstück zu dem Aussprüche von Schleinitz zu geben (schreibt Ducrot weiter), will ich Ihnen ein Wort des General von Moltke über denselben Gegenstand citiren. Dieser große Heerführer plauderte mit einer ziemlich hochstehenden Persönlichkeit aus Baden, die ihm versicherte, daß die Bevölkerung des Großherzogthums im Allgemeinen den Preußen wenig Sympathie zeige und den Annexionsprojekten sehr entgegen sei. „Das ist unbegreiflich“, meinte Hr. v. Moltke, „die Leute sollten doch einsehen, daß ihre Zukunft in unserer Hand liegt, indem wir bald im Stande sein werden, ihnen viel Gutes oder viel Schlimmes zu erweisen. Wenn wir über Elsaß disponiren, was bald der Fall sein wird, können wir durch Vereinigung desselben mit dem Großherzogthum Baden zwischen Bogesen und Schwarzwald eine herrliche Provinz bilden, die ihrer ganzen Länge nach von einem schönen Flusse durchströmt wird. Sicher hat kein Land der Welt ähnliche Bedingungen des Wohlseins und Emporblühens.“

Daß man in Preußen seit 1866 an einen Krieg mit Frankreich dachte und sich darauf rüstete, ist gewiß; aber ebensogewiß ist für uns, daß Graf Bismarck den Krieg mit seinem Gastfreund und Prinzipiengenosse Bonaparte auf jede Weise zu vermeiden gesucht hat. Doch damit kommen wir auf ein, demalsten noch allzu erschiefliches Thema: den Ursprung des gegenwärtigen Krieges.

Garibaldi, der — wir bemerken dies ausdrücklich den in Umlauf gesetzten Tendenzlügen gegenüber — in vollständigem Einklang mit seinen italienischen Freunden gehandelt hat, ist von der Republik zum Oberbefehlshaber aller irregulären Streitkräfte ernannt worden. Er hat von Besançon aus folgende Ansprache erlassen:

Freiwillige und Frantireurs! Ich komme, um den Oberbefehl über die nationale Vertheidigung gebildeten Corps zu übernehmen. Preußen weiß, das es heute auch mit der bewaffneten Nation abrechnen muß. Ich richte keine lange Rede an euch. Ich richte an Euch Instruktionen, welche euch als Richtschnur bei euren Operationen gegen den Eindringling und den Feind der Republik dienen werden. Ich rechne auf euch; ihr könnt auf mich zählen. Es lebe die Republik! Garibaldi.

Auch Mazzini, den die Italiensische Regierung sehr wider Willen in Freiheit setzen mußte, beabsichtigt nach Frankreich zu gehen.

Zur Bezeichnung der Zustände und der Stimmung im Heere vor Paris theilt man uns folgende Stelle aus dem Brief eines „begeisterten Patrioten“ mit:

„An Muth und Patriotismus fehlt mirs nicht, ich bin noch der nämliche wie zu Hause, was man nicht von Allen sagen kann, aber darum wünsche ich doch baldigen Frieden; denn einem Winterfeldzug sieht der Soldat, der jetzt schon Hunger und Strapazen genug ertragen hat, nur mit einem gewissen Frösteln entgegen. Seit drei Wochen habe ich in keinem Beir mehr geschlafen und die Kleider nicht vom Leib gebracht. Zu solchen Dingen wäre die Winterkälte eine überflüssige Zugabe. Darum lieber Sturm auf Paris als noch Monate lang in Frankreich. Dazu ist aber allem Anschein nach keine Aussicht. Man ist gewollt Paris auszuhungern. Leider trifft uns das meiste von diesem Hunger.“

Im Alterthum und im Mittelalter pflegte man beim Sturm auf Städte die Gefangenen oder Geißeln des Feinds voranzumarschiren zu lassen, so daß dieser, wenn er sich seiner Haut wehrte, zunächst seine eignen Leute traf. Dieses sinnreiche Mittel, das weiche menschliche Herz für die harten Kriegszwecke in Contribution zu setzen, scheint jetzt, nachdem es seit drei Jahrhunderten von einer „falschen Sentimentalität“ außer Anwendung gebracht worden, bei den preussischen Heerführern wieder in Gunst gekommen zu sein. Man schreibt der „Kölnischen Zeitung“ von der Armee des preussischen Kronprinzen:

„Gorbeil 13. Okt. Es ist die Meldung gekommen, daß man am 11. Oktober umweit Eprenay in der Nacht heimlich die Schienen der Eisenbahn ausgraben hat, wodurch leider ein Zug der franke Soldaten beschwerte, verunglückt ist. Es sind drei Soldaten bei dieser Gelegenheit getödtet und einige zwanzig mehr oder weniger verwundet worden. Man hat zwar mehrere verdächtige Personen, darunter auch einen Grafen, der ein Schloß in der Nähe hat, arestirt, doch hält es in solchen Fällen leider stets sehr schwer, ja, ist fast unabhnglich, die wahren Schuldigen zu ermitteln. Um ähnlichen Fällen vorzubeugen, müssen jetzt alle Truppen an der Eisenbahn Geißeln stellen, welche stets in den Vorderreihen und daher am meisten gefährdeten Wagen auf jedem Eisenbahnzuge mitgeführt werden. Kommen dann ähnliche schändliche Verbrechen der Bahn wieder vor und verunglückt ein Zug, so sind diese französischen Geißeln stets diejenigen Personen, welche ihr Leben einbüßen.“

Die Berliner „Börse-Zeitung“ schreibt: „Es scheint hohe Zeit zu sein, daß mit dem letzten Mittel, der Beschneidung von Paris ernstlich begonnen werde, denn auch das Bild, welches das übrige Frankreich gewährt, mahnt daran. Zwar werden die neugebildeten französischen Heereskörper bisher überall geschlagen, wo sie sich den Deutschen gegenüberstellen, allein Thatsache ist es auch, daß in zunehmendem Maße die Frantireurs in allen Gegenden aus der Erde wachsen, vorläufig nur kleinere Abtheilungen bildend, die aber mit der Zeit unserer Verbindungen sehr gefährlich werden können. Dazu kommt, daß die Lage unserer Soldaten vor Mey nach den zuverlässigsten Nachrichten eine sehr traurige ist und bei dem Anbrechen der rauhen Jahreszeit in Ermangelung des Obdaches sich immer noch verschlimmert. Gründe genug, um alle Milde, welche von den Oeshonten obhin nur als Schwäche aufgefaßt wird, fahren zu lassen, und mit äußerster Energie vorzugehen.“

Von der „Ligue des Südens“ berichtet die Emancipation von Toulouse:

„Die Liga des Südens, gebildet von 15 Departements und Algerten, ist definitiv organisirt. Wir haben Alfonso Gent zum Generalbevollmächtigten der Liga ernannt. Ein Delegation von vier Mitgliedern ist in diesen Augenblicken in Tours, um unsere Beschlüsse von der provisorischen Regierung ratificiren zu lassen. Alle unsere Pläne sind fertig und werden in Ausführung gebracht, sobald unsere Vollmachten eingeleitet und anerkannt sind. Unter andern Maßregeln sind folgende bereit: Prämie für Gewerbe, die sofort geliefert werden; Requisition nach Maßgabe des Vermögens, von 100,000 Frs. an; keine Anleihe; binnen 48 Stunden Einlieferung und Abpempung aller öffentlichen Werthpapiere; jeder nicht mit dem Stempel der Re-

publit versehene Werth ist nichtig und hat keinen Werth; in allen Gemeinden Ausschüsse, die mit einer permanenten Commission im Hauptorte des Departements correspondiren, während letztere Commission direct mit der Assemblée in Marseille correspondirt; die Assemblée souveraine mit einem Vollziehungsausschusse, der jede Minute verantwortlich ist; Erneuerung dieses Ausschusses alle 14 Tage, sobald alle Departementalelegirten nacheinander an die Reihe kommen; drei Deputirte für jedes Departement, einer in Permanenz zu Marseille, die beiden andern fortwährend auf der Rundreise in ihrem Departement; ihre Aufgabe, alles zu vernichten, was der Revolution und der Landesvertheidigung hinderlich ist; sie ergreifen jede Maßregel gegen die Reaction, machen dem Volke begreiflich, daß es frei ist, daß wir hinter ihm stehen, mit offenem Auge gegen seine Feinde. Der Bauer wird Republikaner in 14 Tagen.“

Bravo! Den Klagen über die Herren Johanniter muß selbst die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, gewiß eine unverdächtige Zeugin in dieser Frage, Raum geben. Ein Feld-Diakon schreibt ihr:

„Während der fünf Tage, die wir in Nancy, wo es von heimlichen Krankenpflegern wimmelte, aufgehalten wurden, hatten wir nicht viel mehr zu thun gehabt, als täglich auf dem Standplatz zum Appell anzutreten und einige Stunden auf Befehle der Johanniter zu warten. Diese Herren erschienen immer in großer Anzahl, sehr behäbig, theils mit großen Schlachtschwertern, theils mit zierlichen Paradedegen bewehrt, das Gesicht von einem Lächeln umspielt, welches mich sehr lebhaft an jenes bekannte der römischen Haruspices*) erinnerte. Ihre Züchtigkeit bestand darin, daß sie die Köpfe zusammensteckten, sich über Kompanien stritten und dann, ohne je einen Befehl zu hinterlassen, in ihre Hotels zurückkehrten. Dort fand man sie zu den verschiedensten Tageszeiten duiend und gewiß nicht schlechte Weine trinkend.“

Dagegen enthält der Brief des Diaconen am Schluß ein Bild der Lage der Verwundeten von Sedan, welches von der vollständigen Unthätigkeit der genannten Herren Zeugniß ablegt, sowie von dem Mangel einer jeglichen Organisation und von den unzureichenden Mitteln an den Orten, wo es thatsächlich noth ist.

Der Abgeordnete Eugen Richter schreibt aus dem Felde: „Von dem Rufe, in dem die Johanniter hier bei Offizieren, Artzeten und Soldaten ohne Unterschied stehen, macht man sich überhaupt keinen Begriff. Mir war es in Bernville passiert, daß ich mit einem Johanniter auf der Straße ein Gespräch geführt; das brachte mir nachher von Artzeten dort, welche mich nicht kannten und in Beziehung mit den Johannitern glaubten, unhöfliche Behandlung und ironische Bemerkungen über die Johanniter ein. Einen Punkt möchte ich gerne noch näher aufgeklärt sehen. Ich habe bisher geglaubt, daß die Johanniter, wie so viele Tausende bürgerlicher, in der freiwilligen Krankenpflege unermüdlich thätiger Personen, ihre Dienste unentgeltlich, abgesehen gegen Gewährung von Quartier und Kost in Feindesland, versehen. Nun erzählt man hier, diese Herren bezögen neben reichlicher Verpflegung und gutem Quartier noch täglich 5 Zehr. Däten.“

In Oesterreich blühen die Preßprozesse, und der sozialdemokratische „Volkswille“, der seit dem Tendenzprozeß gegen seine Partei nur dann erscheint, wenn er ausnahmsweise einmal nicht konfisziert wird, hat an der Spitze seiner vorletzten Nummer nicht weniger als vier Urtheile über bestätigte Beschlagnahmen abgedruckt, und die Redaktion war — das ist kein Scherz — genöthigt, einen großen Theil des Stoffes zurückzulegen, weil gegenwärtig, wie der Redakteur meinte, der Staatsanwalt Schmeidel für seine „Beiträge“ den größten Theil des Raumes in Anspruch nimmt. Dabei figurirt das genannte Blatt in der Liste der in der am 7. November beginnenden Schwurgerichts-Session zur Verhandlung gelangenden Preßprozesse dreimal mit unterschiedlichen Vergehen und Uebertretungen und mit dem Verbrechen der „Störung der öffentlichen Ruhe“. Die massenhaften Konfiskationen haben — und das ist das Lächerliche an der Sache — nicht einmal ihren Zweck erreicht, denn sie wurden zumeist erst in den Vormittagsstunden vorgenommen, nachdem das „Unglück“, das man verhüten wollte, nämlich die Lektüre des Blattes, bereits geschehen war. Der Redakteur der Wiener „Vorstadtzeitg.“, Hr. Ed. Hügel, wurde kürzlich von dem Strafgerichte, welches sich, trotz der Hinweisung des Vertheidigers auf die Geschworenen, kompetent erklärte zur Beurtheilung der vorliegenden „Uebertretung“, zu 14 Tagen Arrest verurtheilt; dabei ergab sich die Monstrosität, daß der Verfasser des Artikels, welcher eine Kritik der Ernennung des Baron Widmann zum Minister bildete, trotzdem er sich nannte und die Verantwortung auf sich nahm, gar nicht angeklagt wurde, während der Redakteur 14 Tage brummen muß dafür, daß er einen Artikel aufgenommen, der sonach gar nicht strafbar erscheint. Diese Maßregelungen der Presse bilden denn auch die „Hauptaktion“ der Regierung im gegenwärtigen Momente, sonst herrscht im politischen Leben des Kaiserstaates, nicht bloß im figurlichen Sinn, eine Todtenstille.

Anstatt daß der Staat die französischen Gefangenen in nützlicher, produktiver Weise für sich arbeiten lassen sollte, ohne den heimischen Arbeitern Konkurrenz zu machen, überläßt er jene den Fabrikanten und Landwirthen zur beliebigen Verwendung und schädigt dadurch die eigenen Landeskinder in der empfindlichsten Weise; denn die Gefangenen arbeiten bloß für den dritten Theil des normalen Lohnes und machen dadurch die Arbeitskraft der übrigen Arbeiter werthlos und überflüssig. Die deutsche Bourgeoisie, die auch aus dem Kriege ein „Geschäft“ zu machen weiß, läßt Vaterland Vaterland sein und bereichert sich folchergehalt durch die „sittlich verkommenen Franzosen!“ Möge man wenigstens überall die Namen dieser „Patrioten“ aus Licht ziehen, welche fortwährend aus voller Kehle die Wacht am Rhein musirciren, bei „blutigen Siegen“ illuminiren und Andersdenkende als Landesverräther denunziren — — sich aber bei alledem nicht scheuen, die Wächter am Rhein an die Luft zu setzen unter dem Heuchlerschein der „freien Konkurrenz“.

Briefkasten
der Expedition: 2. in J.: 5 Zhr. für die Kaffe des „Volkswillens“ dankend erhalten. — 2. in Rochlitz: Durch Regierungsverordnung nimmt die Post seit dem 15. Oktober nur Briefe bis zu 4 Loth an nach dem Kriegsschauplatz, größeres Gewicht wird als Paket behandelt und kostet 5 Gr., Ihnen kommt das mit Recht hart vor, zu ändern aber ist nicht. Senden Sie selbst die neuen Exemplare ab, wir ersetzen sie später.

*) Die Priester im alten Rom, welche die Eingeweide der Opfertiere zu untersuchen und darnach zu prophezeien hatten. Gleich ihren Kollegen, den Vogelbeschauern (Auguren), konnten sie einander nie ansehen, ohne über die Leichtgläubigkeit des Publikums und den ihnen gebotenen Respekt lachen zu müssen.

Für Leipzig.
Sozialdemokratischer Arbeiterverein.
Donnerstag, den 27. Oktober, Abends 8 Uhr: Versammlung im Saale der „goldnen Säge“, Ecke der Dresdener- und Langenstraße. Tagesordnung: Sozialpolitischer Wochenbericht (Ref. Käseberg). — Vortrag von Liebknecht: Die Annexion von Elsaß und Lothringen. Gäste sind willkommen und Damen besonders eingeladen.
Leipzig: Berantwo Redakteur: W. Liebknecht. (Redaktion: Braustr. 11. Druck u. Verlag: F. Thieme. (Expedition: Peterstr. 18.)